

„Am fünfzehnten Juli, bei der großen Republikfeier, weißt du, da habe ich in der Lotterie das Hin- und Rückreisebillet gewonnen. Seither habe ich immer schon kommen wollen, aber man wird ja nie fertig mit seinen Vorbereitungen. Und dann war ich auch nicht recht gesund. Aber ich habe doch nicht sterben wollen, ohne dich vorher noch einmal zu sehen, und weil Herr und Frau Bournois heute hergefahren sind, habe ich die Gelegenheit benutzt, und am Freitag fahren sie wieder zurück, und ich mit ihnen. Na, und jetzt erzähl' du, bist du hier zufrieden? Und geht's dir gut? Ist sie nett zu dir, deine Gnädige?“

Die drei Tage vergingen wie im Fluge. Rose und die Alte bewohnten gemeinsam eine kleine Stube (die von Clemence, indessen besagte Clemence in Rosens luxuriösem Zimmer schlief) und durften, dank besonderer Erlaubnis der „Gnädigen“, dort auch ihre Mahlzeiten einnehmen. Sie besichtigten Paris so gründlich, wie man es in drei Tagen besichtigen kann, gingen ins Theater und sogar ins Restaurant. Clemence, in eines von Rosens Prachtgewänder gehüllt, gewährte der Alten Audienz, in Gegenwart des begeisterten Max Linteau, der Rose in ihrer Verkleidung entzückender fand denn je und ihr nicht genug verständliche Blicke zuwerfen konnte.

Als die Abschiedsstunde schlug, begleitete Rose ihre Tante im Taxi zur Bahn. Die junge Frau war traurig. Es ging ihr durch den Sinn, daß sie ihre einzige Verwandte, die sie an ihre unschuldige Kinderzeit gemahnte, vielleicht niemals wiedersehen würde, und daß diese alte Bäuerin der einzige Mensch auf der Welt war, für den sie aufrichtige Liebe empfand.

Die Alte, die beim Kommen so munter gewesen war, saß nun wortkarg neben ihr. „Sag mal, mein Kind, deine Gnädige, die ist wohl eine Kokotte?“

Rose fuhr zusammen. Die Alte ließ ihr keine Zeit zu antworten.

„Ja, ja, ich habe es gleich gemerkt. Dieser Luxus, und auch sonst . . . Und sie ist auch gar nicht verheiratet. Und dieser Herr, der immer kommt . . . Übrigens hat mir unser Apotheker, der regelmäßig Pariser Zeitungen liest, schon immer gesagt: ‚Ihre Nichte, Mutter Victorine‘, hat er gesagt, ‚die ist bei einer Kokotte im Dienst. Die Rose Pomone, von der lese ich oft in der Zeitung, die ist eine ganz bekannte Person‘, hat er gesagt.“

Sie hielt inne. Ihre Nichte, hochrot im Gesicht und furchtbar verlegen, stammelte etwas Unverständliches.

„Man würde es nicht glauben, wenn man sie so ansieht“, fuhr die Alte nachdenklich fort, „man könnte sie fast für eine echte Dame halten. Ich war so neugierig zu sehen, bei wem du lebst. Und jetzt bin ich ganz traurig, wenn ich bedenke, daß du bei dieser Person dienen mußt. Ja, wirklich, du bist viel hübscher als sie, warum kannst du nicht an ihrer Stelle sein? Der Herr, der sie besuchen kommt, der hat dich angeschaut — ich weiß gar nicht wie! Du würdest ihm gewiß besser gefallen als die andere, wenn du nur auch solchen Schmuck hättest und so fein angetan wärest wie sie. Ich will ja nicht sagen, daß du nicht recht daran getan hast — in einer Beziehung — brav zu bleiben, aber du wirst halt dein ganzes Leben lang dienen müssen. Du wirst wohl kaum mehr heiraten, und ich kann dir nichts hinterlassen als meine armselige Klitsche. Wenn ich an dein Alter denke, mache ich mir Vorwürfe, besonders jetzt, wo ich das alles gesehen habe, die Dame und ihren großen Luxus! Du würdest das alles viel eher verdienen. Ich habe es gut gemeint, aber ich weiß nicht mehr so gewiß, ob ich recht daran getan habe, dich so streng moralisch zu erziehen. Mußt mir's nicht nachtragen, mein Kind! Ich hab's gut gemeint!“

Ehe Rose etwas erwidern konnte, hielt das Auto vor dem Bahnhofe, und die Alte begrüßte ihre Reisegefährten, die sie dort erwarteten. Sie umarmte ihre Nichte, wiederholte: „Mußt mir's nicht nachtragen, mein Kind!“ und entfernte sich eilig.

(*Au.orierte Übersetzung von Lili Oppenheimer*)